

III. Anregungen

1.—*Kultur für das Anthropozän.* Die Aufhebung der kategorialen Differenzen zwischen *Natur-, Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften* durch die vornehmlich naturwissenschaftlichen Anwälte des *Anthropozän* hat Folgen für die Konzeption der Politik, die nunmehr umfassend und damit gar nicht anders denn als eine *Kulturpolitik neuer Art* zu verstehen ist. Gelingen kann sie nur im Verein mit der Natur und unter möglichst hohem Einsatz physikalischer, biologischer und technischer Mittel.

2.—*Sicherung des Friedens.* Schon lange vor der Entwicklung der global wirksamen atomaren Vernichtungswaffen haben *Erasmus* und *Kant* die unbedingte Sicherung des Friedens gefordert. Nach zwei Weltkriegen und angesichts der inzwischen aufgebauten Kernwaffenarsenale ist der *Frieden* zur unbedingten Forderung an die Weltpolitik geworden. Ohne ihn kann es keine durch humane Ansprüche und Ideen angeleitete Erneuerung der Kultur geben. Mit *Kant* hat es einen Paradigmenwechsel in der Friedenssicherung gegeben, der ein globales, wechselseitig gesichertes Recht zur Grundlage hat. Wie kann es ohne Weltstaat dennoch ein verbindliches Weltbürgerrecht geben? Kulturelle Vorkehrungen können hier hilfreich sein.

3.—*Beseitigung des Hungers und der Ungleichheit.* Freizügigkeit ist ein Grundrecht des Menschen. Es sollte aber jedem Menschen die zumutbare Möglichkeit offenstehen,

im Land seiner Geburt nach eigenen Vorstellungen auskömmlich zu leben. Ist es anders, kommt es zu unkalkulierbaren Verschiebungen in den Ankunftsändern und zu einem nicht wiedergutzumachenden Verlust für die Herkunftsländer. Das führt auch im kulturellen Gefüge der Erde zu einer Situation, die für alle Betroffenen nachteilig ist.

4.—*Weltweite Anstrengungen zur Sicherung der Umwelt.* Nach den Ausführungen im I. Teil liegt es nahe, hier auch kulturelle Schwerpunkte auszuzeichnen, die mit der Besonderheit der Länder, ihren geographischen Gegebenheiten sowie den Fähigkeiten und Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner zu tun haben.

5.—*Die kulturelle Erneuerung muss eine weltweite Perspektive unter Wahrung der nationalen, regionalen und lokalen Traditionen haben.* Dieses Ziel ergibt sich aus den ökonomischen, verkehrstechnischen, kommunikativen und touristischen Gegebenheiten der modernen Welt.

6.—*Die universelle globale Perspektive der Kultur muss unter der Prämisse der Selbstbestimmung der Individuen stehen.* Die Korrelativität von Individualität und Universalität kann deutlich machen, dass in der Selbstbestimmung die fundamentale Bedingung *ethischer, politischer* und *religiöser Freiheit* besteht, die keiner tradierten Institutionalisierung entgegensteht, sofern sie nur in der Lage ist, die Freiheit ihrer jeweiligen Mitglieder anzuerkennen. Mit der Anerkennung der *Freiheit* ist auch die Voraussetzung für die *Achtung der Würde* eines jeden Einzelnen gegeben.

7. — *Die freie Entfaltung der Kultur ist ohne rechtliche Garantien nicht zu sichern.* Das Menschenrecht muss in jedem einzelnen Fall gewährleistet sein, in dem eine neue kulturelle Perspektive freigesetzt und gesichert sein soll. Letztlich brauchen wir eine *weltweite Garantie der Grundrechte*, die nicht zwingend eine Weltrepublik, wohl aber eine global ausspannte Föderation der Staaten verlangt.

8. — *Vorrangiges Ziel ist die kulturelle Einhegung der Religionen, die damit auf ihre politischen Ansprüche zu verzichten haben.* Religionen haben die Glaubensfreiheit ihrer Mitglieder ebenso anzuerkennen wie die Freiheit der Andersgläubigen. Zu diesem Punkt gehört die Schaffung eines *Kulturrats* aller Religionen, der die Interessen ihrer Mitglieder vertritt, die Bedeutung der Religionen im weltpolitischen Raum kenntlich macht und die Verletzungen der Religionsfreiheit – auch durch die Kirchen selbst – öffentlich moniert. Die politische Anerkennung einer Religion sollte davon abhängig sein, dass sie Religionsfreiheit auch für ihre Gläubigen gewährt.

9. — *Kultur als das Medium menschlicher Produktivität.* Wenn es richtig ist, dass Kultur die Fortsetzung der Natur mit institutionellen, aber zunehmend individualisierten Mitteln ist, dann beschleunigt sie Entwicklungen, erhöht die Bandbreite ihrer Innovationen und gewinnt auch die Freiheit zur Wahrung dessen, was in ihrem Rahmen bedeutsam erscheint. So kann sie in der Lage sein, begründete Bewertungen vorzunehmen, Einzelnes und Vielversprechendes auszuzeichnen und Überlebtes zu verwerfen. Das geht nicht ohne *Kontroversen* ab. Deshalb gehört auch die »*Streitkultur*« unter ihren Begriff. Bei der »*Streitkultur*« darf man die ihr nicht entgegenstehende *Kultur der Kompromisse* nicht

vergessen, die notwendig zur Politik gehört, unter den Bedingungen einer auf Vielfalt setzenden Kultur aber leicht einzuüben ist.

10.—*Kultur kann es nur in ihrer Vielfalt geben.* Jede theoretische oder praktische Beschäftigung mit der Kultur findet weltweit eine große *Vielfalt* vor. Es kann nicht das Ziel kultureller Erneuerung sein, diese Vielfalt einzuschränken. Es muss auch nicht ihre Sorge sein, sie bewusst zu vergrößern. Wohl aber gehört es zu ihren Aufgaben, sie zu *sichern* und zu *fördern*, wo immer sie aufgrund fremder Einflüsse gefährdet ist. Dazu gehört auch die *Vielfalt der Sprachen*, die derzeit mit hohem Tempo verloren geht. Wo der künftige Gebrauch einer Sprache gefährdet ist, müssen Mittel zu ihrer Konservierung zum Einsatz kommen. An dieser Stelle ist auch der *Schrift* und der Fähigkeit zu *schreiben* Erwähnung zu tun. Die *Schrift* und mit ihr der Gebrauch der *Symbole* steht am Anfang des Übergangs zur zivilisierten Kultur des Menschen. Vermutlich sind auch sie in der Vielgestaltigkeit ihrer Verwendung gefährdet. Im Augenblick besteht die Gefahr, dass der Mensch das *Schreiben*, *Zeichnen* und *Malen* mit der Hand verlernt.

Wir wissen noch nicht, was das für den Menschen der Zukunft bedeutet. Aber wir wissen genug, um eine Erneuerung der Kultur darauf zu verpflichten, dass die ältesten Kulturtechniken, nämlich das eigenhändige Schreiben, Zeichnen und Malen, nicht verlernt werden.

11.—*Kulturen als der Schutzraum für die Wahrung, Förderung und Entfaltung zweckfreier Produktivität.* Kultur hat, wie die Natur und das Leben, ihren Sinn in sich selbst. Also kann sie als der Freiraum angesehen werden, in dem nicht notwendig nach Nutzen und Kostenaufwand gefragt

werden muss. Kultur wurde lange Zeit mit Kunst identifiziert. Diese Gefahr besteht heute nicht mehr – auch durch die Diversifikation des Kunstbegriffs.

Trotzdem darf die Kunst der jeweiligen Hochkultur nicht vernachlässigt werden. Alles, was zur Geselligkeit und zum individuellen Eigensinn gehört, was der Traditionspflege dient und zur Entfaltung der Künste beiträgt, muss in der jeweiligen Kultur günstige Bedingungen vorfinden.

12.—*Der Vorrang der Bildung.* Alles, was zur Kultur gehört, hängt wesentlich an der *Fähigkeit der Individuen*, die in ihr tätig sind. Die Einzelnen sind nach ihren jeweiligen Interessen und Fähigkeiten auf ihre aktive Teilnahme an der Kultur vorzubereiten. Das gehört daher zu den vorrangigen Aufgaben der Politik, deren Interesse es – nach Wilhelm von Humboldt – sein muss, die *Produktivität* eines jeden herauszufordern und mit der sich damit zwangsläufig einstellenden *Vielfalt* auch den *Gegensatz* der Individuen zu kultivieren.

Beste *fachliche Qualifikation* ist dabei stets mit einem möglichst großen Angebot an *gymnastischer* und *musischer Förderung* zu verbinden. Im Mittelpunkt dieser Quadratur von arbeitsteiligem *fachlichem Können*, *musischer Selbstentfaltung*, *Produktivität* und *Vielfalt* steht die *Freiheit des Individuums*.

13.—*Sicherung der Freiheit und Eigenständigkeit.* Nach den Ausführungen in den vorangehenden Punkten versteht es sich von selbst, dass die *individuelle Eigenständigkeit* die besondere Aufmerksamkeit der Kultur verlangt. Sie ist ihre Bedingung, ihr unersetzliches Medium und ihr Ziel. Jeder muss nach Möglichkeit in die Lage versetzt sein, *selbst zu denken*, *eigenständig zu handeln* und damit auch *individuell Verantwortung zu übernehmen*.

14.—*Der kulturelle Rang der Technik.* Technik wirkt bereits in der Natur und wird mit dem Auftritt des Menschen als eigenes Medium der Lebensbewältigung freigesetzt. Was immer die Kultur ausmacht und was ihr neue Chancen eröffnet, hat den Einsatz von Techniken zur Bedingung. Gemessen an ihrer unerhörten Bedeutung wird die Technik, sofern sie nicht rundheraus verachtet wird, gründlich unterschätzt. Dass jede humane Disziplin, jede wissenschaftliche Methode, jede musikalische Komposition und jede Lektüre, ganz gleich ob sie sich auf einen handgeschriebenen Brief oder einen Computerschirm bezieht, wesentlich auf teils internalisierten, teils ausdrücklich eingesetzten *Techniken* beruht, ist bewusst zu machen.

15.—*Kultur im Dienst der Aufklärung; Aufklärung im Dienst der Kultur; Kultur im Dienst der Humanität.* Im Dreieck von Aufklärung, Kultur und Humanität hat man die *Kultur* in ihrer höchsten Bedeutung in die großen Ziele menschheitlicher Entwicklung eingebunden, ohne sie selbst auf ein Mittel oder einen bloßen Zweck zu reduzieren. Nicht vergessen werden darf, dass dieses Dreieck aus *Aufklärung*, *Kultur* und *Humanität* auf einer Bedingung aufruht, die zwar in der Regel mit der *Aufklärung*, aber gewöhnlich nicht mit gleicher Notwendigkeit mit der *Kultur* und der *Humanität* verbunden wird: Es ist die Bedingung der *Kritik*, die, wie man leicht sehen kann, schon dem Programm einer Erneuerung der Kultur und allen weiteren Schritten zu ihrer Realisierung zugrunde liegt.

16.—*Erneuerung erfordert Bewahrung – am Beispiel der Demokratie.* Es ist ein historischer Tatbestand, dass in großen Zivilisationen die Königs-, Adels- und Priesterherrschaft am historischen Anfang stand. Sie hat bis in die Gegenwart

hinein (wenn auch und immer wieder von Phasen einer mehr oder weniger offenen Tyrannei unterbrochen) dominiert. Es wäre jedoch ein gravierender Irrtum anzunehmen, die Demokratie sei eine junge historische Erscheinung, die besonders anfällig für neue Entwicklungen ist. Erste Spuren einer »Volksherrschaft« finden sich in den phönizischen Stadtkulturen um 1000 v. Chr. Und die historisch dokumentierte Demokratie hat es zwischen 600 bis etwa 400 v. Chr. in Athen und anderen griechischen *poleis* gegeben. Sie gewährte eine, wenn auch auf die männlichen Stadtbürger beschränkte, *Partizipation*, hatte eine eigenständige *Jurisdiktion*, war auf den *öffentlichen* Austausch der Meinungen bezogen und garantierte (in den damals üblichen Grenzen) *Freizügigkeit* und *Freiheit*. Es fehlten durchgängig geordnete Formen der *Repräsentation* und ihrer *Kontrolle*. In den Zeiten der Not und des Krieges war sie starken Stimmungsschwankungen unterworfen, die von Demagogen genutzt wurden. Das, was der athenischen Demokratie fehlte, nämlich eine *Rechtskultur* mit einer *Hierarchie von Ämtern*, vorgeschriebenen *Amtswechseln* und einer kontinuierlichen *Gerichtsbarkeit*, bot das Modell der römischen Republik. Die *Idee der Republik* lebte in den Stadtkulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit wieder auf. In der englischen Monarchie wurde sie seit der *Magna Charta* zum Modell der Erprobung ausgleichender föderativer Ordnungen. In England entstand daraus schließlich der Parlamentarismus moderner Prägung, der bis heute die größere Zahl der verbliebenen Monarchien domestiziert.

Daran orientierten sich die amerikanischen Verfassungsväter, die es noch als unklug ansahen, ihre neue politische Ordnung als »Demokratie« zu bezeichnen, obgleich sie genau das war. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam auch der antike Begriff für die »Volksherrschaft« wieder zu Ehren.

Viele tun heute so, als sei die Demokratie eine erst in der jüngsten Moderne aufgekommene Staatsform, um den Ein-

druck zu erwecken, sie sei mit den inzwischen um sich greifenden technischen Innovationen überholt. Doch das ist ein verhängnisvolles Vorurteil. Die Demokratie ist die bislang einzige Staatsform, die von denen getragen wird, die sie zu schützen und zu fördern hat. Und sie hat nicht nur mit Blick auf ihre *Idee*, sondern auf viele ihrer Elemente eine lange *Tradition*, die alles andere als überholt ist. Sie hat sich in *kleineren territorialen Einheiten* bewährt, ist aber auch bei großen *Flächenstaaten* zu besonderer Bedeutung gelangt. Denn sie ermöglicht es, mit *föderativer Vielfalt* umzugehen.

Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die es erlaubt, auch in großen Flächenstaaten eine Vielfalt von Verwaltungsaufgaben kompetent und transparent zu erledigen, ohne die *Menschenrechte* preiszugeben. Überdies kann man von keiner anderen politischen Organisationsform sagen, dass sie gleichermaßen *kommunale, regionale, nationale* und *transnationale Interessen* zu wahren versteht.

Angesichts dieser Geschichte und ihrer unbestrittenen Leistungen ist es eine Dummheit ersten Ranges, nur deshalb die »Krise der Demokratie« auszurufen, weil die verständlicherweise faszinierenden (und große demokratische Möglichkeiten bietenden) digitalen Medien neue Formen der Kommunikation zu schaffen versprechen, die den überlieferten Prozessen der Meinungsbildung widersprechen.

17.—*Einheit in der Vielfalt als basales Merkmal der Kultur.* Illustrieren lässt sich das Miteinander von Einheit und Diversität am Beispiel Europas – im Verhältnis zu den europäischen Staaten wie auch in ihrer Beziehung zur Welt. Das gilt für Gegenwart und Zukunft wie auch für die Vergangenheit. Dies zeigen sowohl die erneut erhobenen Forderungen nach Reparationen wie auch die Folgelasten des Kolonialismus. So sehr dies auch die Kultur im engeren Sinn berührt,

gibt es uns die Notwendigkeit der Provenienzforschung zu erkennen.

18.—*Krieg und Kultur.* Der schon von den Griechen geträumte Traum, die Kultur könne dem Krieg wenigstens eine Atempause gönnen, ist bis heute wach. Die Moderne war von dem Gedanken beseelt, das Recht könne den Krieg einhegen. Kant hoffte auf den Ersatz der Kriege durch ökonomische Konkurrenz, die sich im friedlichen Handel am besten entfaltet. Heute setzt man umso mehr auf Recht und Freihandel, verstärkt die Diplomatie und hofft auf die integrierende Kraft lebensnotwendiger Kooperation. Alles das sind kulturelle Erwartungen, die unter keinen Umständen aufgegeben werden dürfen und die doch Kriege nicht verhindern, wohl aber eine neue Form der Kriegsführung mit sich bringen: den Interventionskrieg mit langfristigen Schäden. Was kann die Kultur zur Eindämmung der Kriege und zur Sicherung des Friedens tun?

19.—*Zu nah am Feuer? Chancen und Risiken der digitalen Innovation.* Noch immer fehlt der Versuch einer Bestandsaufnahme zu diesem Thema. Zu denken wäre an eine Tagung mit Advokaten wie Kritikern der neuen Kommunikations-, Kontroll- und Steuerungsmedien. Das Problem der Bürgerbeteiligung unter den Bedingungen einer jederzeit grenzenlos zu erzeugenden Mobilisierung wäre ein Thema, das die Kultur in besonderem Maße betrifft – unabhängig von der Frage, wie die Digitalisierung die Produkte der Kultur und der Kunst verändert.

20.—*Zur Kultur des menschlichen Umgangs.* Personalität und Intimität sind notwendige Bedingungen einer öffent-

lichen Kultur. Deshalb gibt es auch keinen apriorischen Schutz der Anonymität: Der Unterschied zwischen geheimer Stimmabgabe und öffentlicher Meinungsäußerung darf nicht aufgehoben werden.

21.—*Das Spiel als Produktivkraft des Lebens.* Die digitalen Medien faszinieren. Sie eröffnen auch die Chance für neue Verbindungen zwischen den verschiedenen Trägern von Bewusstsein und erlauben die Herstellung inniger Beziehungen zwischen Körpern und Gegenständen einerseits und Individuen andererseits. Das könnte zu der Frage führen, warum sich die Menschen überhaupt noch körperlich und jenseits der digitalen Welt treffen. Warum reisen sie, obgleich sie doch alles viel schneller, bequemer und billiger bekommen, wenn sie sich damit begnügen, ins Netz zu gehen?

22.—*Neue Produkte und alternative Produktionsweisen.* Neue Lebensformen sind zu fordern und zu fördern: Gartenbau in der Großstadt; Recycling-Produkte als Designer-Objekte. Dann ist da das kulturelle Potential der Protestbewegungen; Start-ups als exemplarische Formen der Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft. Schließlich darf man die exzessiven (allgemein angelegten) Formen (individueller) Lebensberatung nicht vergessen. Eine offenbar vielbesuchte *App* gemahnt heute ihre *user* fünfmal täglich der Tatsache, dass sie sterblich sind, und erzielt, z. B. mitten im Ehestreit, verblüffende Erfolge.

23.—*Formen der interkulturellen Kommunikation.* Im Anschluss an die Erfahrungen mit der Integration und den globalen Katastropheneinsätzen kann man Helfen und praktisches Kommunizieren als Horizonterweiterung ansehen.

Die Internationalisierung von Moden und Künsten kann auch ein Mittel zur Bewahrung des Eigenen sein.

24.—*Ethik statt Coaching.* Die Rolle von Anstand und Tugend sollte ein Thema sein – nicht nur im Netz, sondern auch in der Arbeitswelt und im öffentlichen Auftritt, vor allem auch im Umgang der Geschlechter. Dabei geht es nicht um einen alternativen Knigge, um keine Benimm-Schule, schon gar nicht um das heute die Ethik ersetzende Coaching, das seine Kundschaft auf situative *Correctness* trimmt. Vorrangig ist der Aufweis des Werts der *Eigenständigkeit* – und die Ermutigung dazu. Es geht um *Selbstbestimmung mit Urteilskraft* und mit dem Charme der Offenheit, verbunden mit der Fähigkeit, auch eigene Schwächen und Fehler einzugestehen.

Derzeit lässt sich überall beobachten, dass diese Fähigkeit insbesondere denen fehlt, die sie vor allen anderen beherrschen sollten: den Angehörigen der politischen Klasse und dem sogenannten Führungspersonal in der Wirtschaft. Natürlich wissen wir, dass große Begabungen für Einseitigkeiten besonders anfällig sind; auch großer Ehrgeiz macht mitunter unfähig, auf das Urteil anderer zu achten. Das kann man zugestehen. Doch umso wichtiger sind die Empfänglichkeit für persönlichen Rat und wirksame öffentliche Korrektive. Die »Zwischenrufe« von Meinhard Miegel gehen in diese Richtung. Doch ein Chor aus Zwischenrufern wäre ein Widerspruch in sich. Gleichwohl ist darüber nachzudenken, wie man den Mut zur Mündigkeit in den öffentlichen Aussagen stärkt.

25.—*Selbstbestimmung im Umgang mit dem eigenen Tod.* Der Umgang mit dem Sterben, gehört zu den schwierigsten Fragen der Kultur, weil *allgemeine Positionen* bezo-

gen werden müssen, in denen es letztlich jedoch um höchst *individuelle Fragen* geht. Im Tod, das gehört zu den eindrucksvollen anti-institutionellen Einsichten Luthers, helfen dem Sterbenden keine Sakramente. Er ist radikal mit sich allein.⁵⁸

Was bedeutet das für die Kultur, die es nur in der Folge von Generationen gibt? Bei allem Gewicht, das auf die Bedeutung des geschichtlich-gesellschaftlichen Zusammenhangs der Kultur zu legen ist, dürfen beim Umgang mit dem eigenen Tod die existenziellen Probleme des Einzelnen nicht beiseitegeschoben werden. Der *humane Umgang mit dem Tod*, der jedem seine Würde lässt, spielt angesichts der sozialen Not, der schlechten institutionellen Versorgung der Alten und Kranken, aber auch angesichts der medizinisch ermöglichten Lebensverlängerung eine exponierte Rolle. Und wenn es nicht schon früher zum Thema wird, so muss spätestens hier der Beitrag der *mitmenschlichen Liebe* zur Sprache kommen.

Die durch ihren religiösen Auftrag zu dieser Liebe angehaltenen Institutionen versagen, wenn sie angesichts des Leidens auf den Intensivstationen und in den Altenheimen nur auf die Gottesgabe der Lebens, auf die moralische Bedenklichkeit des Suizids (für die es, wie ich meine, gute philosophische Argumente gibt) oder auf das (in der existentiellen Entscheidung für den eigenen Tod ohnehin unerhebliche) utilitaristische Dammbbruch-Argument verweisen. *Auf ein anteilnehmendes Urteil über den Einzelfall kann weder in der Kultur noch in der Ethik verzichtet werden.* Ein solches Urteil wird auch in anderen technisch induzierten Fragen des Lebens wie der *Organspende*, der *künstlichen Befruchtung*, der sogenannten *Leihmutterschaft* oder dem Einsatz der

⁵⁸ »Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert, und keiner wird für den andern sterben, sondern jeder in eigener Person für sich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien, aber ein jeder muss für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes.« (Erste Predigt *Sonntag Invokavit* am 9. März 1522, Werkausgabe, Bd. 1, 271).

Genschere benötigt. Doch in der Einstellung zum eigenen Tod, der auf jeden zukommt, ist der eigene Wille von größter Bedeutung. Dem hat eine humane Kultur Raum zu geben, so sehr es den Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften freisteht, ihren Mitgliedern zu raten und nach bestem Wissen und Gewissen beizustehen.

